№ 242.
Erstes Blatt.

Die Darmstädter Zeitung erscheint täglich zweimal (Sonntags und Montags einmal), und kostet in Darmstadt vierteljährlich 4 Mark 50 Pf., mit Bringelohn 5 Mark, bei den Postanstalten incl. des Postaufschlags 3 Mark 75 Pf. pro Vierteljahr excl. Bestellgebühr.

Darmstädter Zeitung.

(109. Jahrgang.)

1885.
Dienstag, 1. Sept.

Anzeigen: Der Raum der 6spaltenen Petitzeile 15, der 3spaltenen Petitzeile 25 Pf., für lokalanzeigen hiesiger Privat-Anzeigen 12 bezw. 20 Pf. Bei mehrmaliger Einrückung nach Uebereinkunft entsprechender Rabatt. — Expd. Rheinstr. 15.

Verlag: Invaliden-Anstalt. — Druck der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei. — Expedition: G. Jonghaus'sche Hofbuchhandlung, Verlag.

Darmstadt, 31. August.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog trafen heute in der Frühe von Jagdschloß Wolfsgarten hier ein und begaben sich, begleitet von Seinem General- und den beiden Flügel-Adjutanten, mit dem 8-Uhr-Schnellzug nach Bensheim, um den Detachements-Uebungen der kombinierten 50. Brigade in der Umgegend von Lorsch beizuwohnen. In Darmstadt schlossen sich Seine Großherzogliche Hoheit der Prinz Heinrich nebst dem Generalstabs-Offizier der Großherzoglichen Division an, um sich ebenfalls nach Bensheim, woselbst die Pferde bereit gehalten wurden, zu begeben.

Darmstadt, 31. August.

* Die „Nordd. Allg. Ztg." bringt folgende Mitteilung: „Die „Germania" vom heutigen Tage reproduziert einen Artikel der „Kölnischen Zeitung", in dem aus spanischen wissenschaftlichen Werken der Nachweis geliefert worden war, daß die Frage, ob die geographische Wissenschaft in Spanien die Karolinen-Inseln bisher als spanische Besitzung behandelt habe, nach allem (dem Verfasser des Artikels) zugänglichen Material unbedingt verneint werden müsse. Dazu bemerkt die „Germania": „Es scheint, als ob die Gelehrten auch hier nicht einig wären. Thatsächlich hat Spanien die Insel Yap im westlichen Teile schon seit längerer Zeit im Besitze. Dies kann Deutschland nicht bestreiten; ebensowenig, daß Spanien durch versuchsweise Entsendung von Kolonisten und Missionen, wenn nicht juridische, so doch faktische und moralische Rechte erworben hat." Vor einigen Tagen hatte dasselbe Blatt aus der friedliebenden versöhnlichen Haltung der deutschen Regierung Spanien gegenüber nichts weiter deduzieren können, als es sei dies ein Beweis, daß die Ansprüche Deutschlands nicht über allen Zweifel erhaben seien. Es ist bezeichnend, für die Stellung der „Germania" in deutschen Angelegenheiten, daß sie das einzige Blatt in der ganzen deutschen Presse ist, welches die Partei des Auslandes ergreift, und welches die Ruhe und Sicherheit, mit der Deutschland die Karolinenfrage behandelt, indem es sich bereit zeigt, eine schiedsrichterliche Entscheidung darüber zu acceptieren, nicht als Beweis der Friedensliebe und Versöhnlichkeit unserer Politik auffaßt, sondern darin Veranlassung findet, die Rechtmäßigkeit unserer Sache anzuzweifeln. Die Haltung der „Germania" überrascht uns jedoch nicht, denn die „Germania" ist überhaupt kein deutsches Blatt, sondern der Bundesgenosse jedes auch des frivolsten Angriffes auf das Ansehen und die Interessen Deutschlands. Die öffentliche Meinung wird voraussichtlich bald in der Lage sein, den Verdunkelungen der „Germania" gegenüber die deutschen Rechtsansprüche in der Karolinenfrage beurteilen zu können, denn wir bezweifeln nicht, daß im Anschluß an die bisherige Behandlung der Kolonialpolitik auch die Episode der Karolinen durch Veröffentlichung der darüber sprechenden Aktenstücke dem allgemeinen Urteil unterbreitet werden wird."

In der gleichen Angelegenheit wird der „K. Z." von Berlin geschrieben: „Es scheint, daß nachgerade die spanischen Minister selbst einen Schrecken über die Ausdehnung des Hexensabbaths empfinden, den sie durch die offiziöse Presse haben anstiften und schüren lassen, um die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung von den sich mehr und mehr häufenden Fehlern ihrer inneren Politik und Mißregierung abzulenken. Ob ihnen das noch gelingt oder ob sie nicht selbst von dem häßlichen Ausbruch hinweggefegt werden, den sie in leichtfertiger Weise und unter Entstellung oder gänzlichem Verschweigen von Thatsachen angefacht haben — darüber scheint man sich hier nicht weiter beunruhigen zu wollen. Bedauert wird hier nur, daß die Minister, in erster Linie der Minister des Aeußern, Elduayen, den man allgemein als den Urheber der Hetzereien der offiziösen spanischen und eines Teiles der französischen Presse bezeichnet, die Stellung des jugendlichen Königs, dessen Persönlichkeit uns immer sympathisch gewesen ist, durch ihr freventliches Spiel arg bloßgestellt haben. Aber nicht nur das: Um ihre schon längst vor dem Auftauchen der Karolinen-Angelegenheit durch ihr eigenes Ungeschick hoffnungslos erschütterte Stellung nur ein wenig länger halten zu können, sind sie nicht davor zurückgeschreckt, die ausgezeichneten Beziehungen zu Deutschland, die unsere Regierung sehr zum Vorteil Spaniens seit den letzten zwölf Jahren unablässig mit Sorgfalt gepflegt hatte, vollkommen in Frage zu stellen. Zu wessen Nachteil das schließlich ausschlagen muß, das liegt auf der Hand. Das eine Gute wird das ganze Ergebnis, auf welches wir bald mit heiterer Ruhe als abgeschlossen zurückblicken dürften, immerhin haben, daß sich bei diesem geringfügigen Anlaß einmal die wahre Gesinnung der öffentlichen Meinung Spaniens nackt und klar unseren Blicken geoffenbart hat: wir wissen jetzt, wessen wir uns von dort in kritischen Zeiten zu versehen haben, und erkennen, daß die bisherigen Freundschaftsbeteuerungen, welche uns mit den Lippen dargebracht wurden, während die Politik des Ministeriums ihnen zu keiner Zeit entsprach, eitel Verstellung waren. Die Naivetät spanischer Staatsmänner und Organe, welche frischweg von uns geleisteten Diensten sprechen, die nie und nirgends vorgefallen sind, überschreitet wirklich das Erlaubte. Bei uns weiß niemand etwas davon, und wir bedürfen solcher Dienste auch nicht! Wir sind ruhig im Bewußtsein unserer Stärke und unser guter Ruf ist erhaben über die Entstellungen und Anschwärzungen, die man ohne Erfolg in Madrid gegen uns zu zetteln versucht."

Die „A. Z." schreibt: „Das Gerücht, daß der Reichstag, wie im vergangenen Jahre, im November, also vor dem preußischen Landtage berufen werden soll, erhält sich. Dem Reichstage würden allem Anschein nach sämtliche unerledigte Gegenstände der letzten Session wieder zugehen. Hierzu soll namentlich, trotz der gegnerischen Stimmung, auch das Postsparkassen-Gesetz wieder gehören; doch erwartet man eine Umarbeitung des Entwurfs."

Ein Mitglied der internationalen Telegraphenkonferenz sprach sich, wie die „Mgdb. Ztg." berichtet, dahin aus, die in Bremen, Hamburg, Kiel und Lübeck verlebten Tage würden für ihn wie für alle seine Kollegen den schönsten ihres Lebens zugerechnet bleiben, so wohl hätten sie sich unter der splendiden Gastfreundschaft reicher, schöner Seestädte gefühlt und so deutlich wäre ihnen des Deutschen Reiches Kraft und Intelligenz entgegengetreten, so nachhaltig hätte das Gefühl sie beherrscht, welch ungeheurer Segen in der Verständigung unter Vertretern aller Telegraphenstaaten der Erde läge, und die herrlichen Reisestunden hätten dies Verständnis wesentlich erhöht. Es hat uns imponiert, erzählt der Gewährsmann des Blattes, mit welcher Accuratesse und mit welchem Fleiß allerwärts in den Reichsinstituten gearbeitet wird und mit welcher Liebe das Volk den deutschen Kaiser verehrt. Es sagte einmal Einer von uns: ich glaube, diese Reise hat der Bismarck veranlaßt, um für Deutschland mit einem Schlage bei Leuten aller nur denkbaren Nationen Reclame zu machen, und dieser Coup ist ihm gelungen. Wenn wir nach Hause zurückkehren, es bleibt uns gar nichts weiter übrig, als allerwärts zu erzählen, welche Fülle von guten Eindrücken wir gewonnen haben. Und dabei sagte der Stephan scherzend: „Es giebt noch viel Schöneres in Deutschland, als Sie gesehen haben; wir haben blos nicht Zeit, sonst sollten Sie erst gewahren, was eigentlich dieses Deutsche Reich ist." „Wir werden uns das gesagt sein lassen," fuhr das Konferenzmitglied fort; „bevor wir von hier fortgehen, machen wir noch einige Kreuz- und Querzüge durch Deutschland, fest überzeugt, allerwärts nur auf Solides und Schönes zu stoßen. Mit unseren Arbeiten werden wir ohne viel Mühe in acht bis zehn Tage fertig werden und darum lassen wir es uns gern gefallen, von hier und da eingeladen zu werden, weil der Reiz für uns zu groß ist, deutsche Art und deutsches Wesen genau kennen zu lernen."

Der in offiziösen Beziehungen stehende „Temps" veröffentlicht folgende Note: „Aus Anlaß des spanisch-deutschen Konfliktes bezüglich des Besitzes der Karolinen wurde behauptet, daß ein Konflikt derselben Art fast zwischen Frankreich und Deutschland wegen einer Insel im Stillen Ocean ausgebrochen wäre. Kein derartiger Zwischenfall hat sich in unseren dortigen Besitzungen zugetragen. Die einzigen zwischen beiden Regierungen noch schwebenden Fragen hinsichtlich kolonialen Gebiets beziehen sich auf das Protektorat einzelner Striche an der Westküste Afrikas und scheinen auf gutem Wege zu einem Einvernehmen zu sein."

Die Erweiterung der Enquete über die Sonntagsarbeit durch Berufung von Versammlungen der Arbeiter und der Arbeitgeber wurde nach der „A. Z." durch den Eingang zahlreicher, die strenge Sonntagsfeier ablehnender Gutachten, wie jener aus Bayern, der hiesigen Kaufmannschaft ꝛc., veranlaßt.

Gegenüber den Angriffen, welche, außer von unserer Oppositionspresse aller Schattierungen, besonders auch von der auswärtigen Presse, gegen die preußische Regierung wegen der Ausweisungen aus den östlichen Provinzen gerichtet werden, schreibt die „Straßburger Post":

„Gewiß ist es hart, sehr hart für die Betroffenen, plötzlich den Wanderstab weiter setzen zu müssen, nachdem sie kaum eine Ruhestätte gefunden. Aber das ausgewiesene Element trägt ein Gepräge, welches durchaus nicht harmlos ist. Die Zustände in den östlichen Grenzgebieten Preußens sind allmählich so weit gediehen, daß die — man kann sagen — Jahrhunderte alte deutsche Kulturarbeit auf das ernstlichste bedroht ist. Von Rußland und Oesterreich her drängt die slavische Brandung immer mächtiger heran; die einwandernden Massen erdrücken die an sich schon dünn gesäte deutsche Bevölkerung, da sie sich nicht dem deutschen Wesen anbequemen, sondern ihre Eigenschaft beibehalten und schroff zur Geltung bringen. Dadurch unterscheiden sich solche Einwanderungen ganz erheblich von den Auswanderungen Deutscher in andere Länder. Der Deutsche bringt dem Volke, bei dem er sich niederläßt, seine beste Kraft, seine hervorragende Thätigkeit, seine „Kultur" zur Morgengabe mit und geht sehr bald, schon nach einer Generation mehr oder weniger in dem fremden Volke auf. Nicht so der Slave und Romane, welche beide die oben

---

27.

* Galatea.

Novelle von W. Lybert.

(Fortsetzung.)

Unter dem Einfluß genialer Laune waren Michaels Bilder im Laufe seiner Thätigkeit als Kinder einer glücklichen Hand, eines bevorzugten Auges und einer durch und durch harmonischen Auffassung, die einem ursprünglichen Jenseits zu entstammen schien, oft zu seiner eigenen Ueberraschung zu bedeutenden Leistungen emporgewachsen. Diesmal war es, als zwänge eine fremde Macht seinen Genius, ihm befehlend: „Dies sollst Du malen! So und nicht anders!"

War diese fremde Macht die Liebe? Das Bild, das so deutlich bis auf kleine Einzelheiten in seinem Innern erschien und die Verwirklichung auf der Leinwand heischte, zeigte die soeben zum Leben erwachende marmorne Galatea mit den Zügen Isabellas, vor ihr auf den Knien lag der betende Pygmalion. Wer ihm als Urbild gedient, ließ sich nur vermuten, denn er hatte sein Angesicht der Statue und dem Beschauer den Rücken zugewendet, aber dem Vergleich mit dieser schlanken Männergestalt mit dem schwarzbraunen Gelock genügte nur Einer — Michael selbst.

Mit wahrem Feuereifer machte sich der Künstler an seine begeisternde Arbeit und hätte bis in die sinkende Nacht, ohne zu ermüden, weiter gemalt, wenn nicht Frau von Sporn auf der Schwelle seines Ateliers erschienen wäre, ihn zur Mahlzeit zu mahnen.

Michael eilte ihr entgegen und drehte die korpulente alte Dame mit liebevollem Zwange herum.

„Bitte, bitte, Mamachen, nicht sehen! Diesmal dürfen Sie ganz gewiß mein Bild erst in Augenschein nehmen, wenn es fertig ist. Sie müssen mir versprechen, nicht ohne meine Einwilligung ins Atelier zu kommen."

„Ei, Michael, willst Du mich durch Neugierde umbringen? So lange ich es irgend durchführen kann, will ich Deinem Wunsche willfahren, aber beschwören kann ich es nicht, denn wenn meine Enthaltsamkeit gar zu lange auf die Probe gestellt wird, mache ich doch einen Staatsstreich und überfalle Dich! Doch nun komm! Unsere Suppe hat bereits verzweifelt ihren Geist aufgegeben. Lisbeth ist zweimal an Deiner Thür gewesen, um Dich zu Tisch zu rufen, aber in Deiner Künstlerverzückung hast Du ihre materielle Mahnung überhört!"

„Verzeihen Sie, liebe gute Mama, ja wahrhaftig, wenn Sie sich nicht meines körperlichen Gedeihens mütterlich erbarmten, ich hätte mich längst ins Grab gemalt und marschierte im Zug des Todes mit der Palette am Daumen, ohne es zu merken!"

„Pfui, welch grausige Phantasie! Erzähle mir etwas Lustigeres! Ich habe mich den ganzen Tag mit meinem Kanarienvogel und meinem Pinscher gelangweilt und möchte nun von Dir recht viel Interessantes vom gestrigen Balle hören!"

„Sie waren ja selbst da, Mamachen, und haben wie ein Detektiv beobachtet. Hu! Jede Schmeichelei, die ich einer hübschen Dame gesagt, haben Sie gesehen, darauf möchte ich wetten!"

„Nichts dergleichen. Reizende Mädchen in reizenden Toiletten waren genug da; wer aber dafür nicht das geringste Gefühl verriet, war mein Michael. Die kleine himmelblaue Malten mit dem boshaften Mündchen soll in ihrer gerechten Indignation geäußert haben: „Der schöne Föhr hat kein Herz; es ist zu einer flachen, harten Palette zusammengetrocknet, seine Gefühle benützt er zu Farben, und wenn er wirklich einmal unter den Damen Musterung hält, so ist es, um sich ein Modell zu wählen!"

„Dann taucht sich der arme Pinsel in seine eigenen Gefühle und malt das Bild seiner Auserwählten mit seinem Herzblut, bis die Herzpalette krachend bricht!" vervollständigte Michael die Phantasie des Fräuleins von Malten, bis Frau von Sporn, die sehr gern lachte, in sein Lachen einstimmte.

Als sie wieder ernst geworden war, warf sie gelassen die Bemerkung hin: „Aber die Isa darfst Du nie mit Deinem Herzen malen, lieber Sohn!"

„Warum nicht?" fragte Michael errötend.

„Weil sie ihren Mann dazu hat!" erwiderte Frau von Sporn lakonisch, aber mit einer gewissen Strenge in der Stimme.

„Frau Oresti ist leider nicht glücklich in ihrer Ehe," bemerkte Michael nach einer Pause, in der er übereifrig seine Suppe gegessen.

„Das ist ihre Sache!" erwiderte Frau von Sporn, abermals mit einer ihr sonst fremden Härte im Ton.

Michael blickte verwundert zu ihr auf. „Wodurch hat Ihre Nichte diese Gleichgiltigkeit verdient?"

„Ich habe weder das Recht, noch die Lust, mich in Isas Eheangelegenheiten zu mischen; sie hat sich nie bei mir beklagt, noch je um meinen Rat oder um meinen Trost gebeten."

„Es giebt auch eine stumme Klage, die wärmer zum Herzen spricht, als Worte und verzweifelte Geberden. Daß Ihnen diese stumme Klage nicht unverständlich geblieben, feinfühlende Mama, ersehe ich daraus, daß Sie die Behauptung, Frau Isabella sei unglücklich an Orestis Seite, nicht in Staunen versetzt."

„Daß bei den beiden von keiner idealen Gattenliebe die Rede sein kann, versteht sich von selbst!"

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DARMSTADT
http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Za-90-1885-Bd-2/0340
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt